

Mutter geschrieben. Sie ist ganz und gar subjektiv. Mein Mann würde das wahrscheinlich alles ganz anders erzählen. Und doch ist es eine Geschichte, die vielen Schulkind-Müttern und vielleicht auch manchen Vätern bekannt vorkommen dürfte. Nicht nur in Bayern. Zwar gehen unsere Töchter in München zur Schule, aber meine Arbeit als Redakteurin für die Zeitschriften *Eltern* und *Eltern family* bringt es mit sich, dass ich oft mit Eltern aus allen Teilen der Republik spreche – und auch, wenn es in bayerischen Schulen vielleicht noch etwas strenger zugehen mag als im übrigen Land: Wann immer ich von unseren Erfahrungen erzählte, in Hamburg, in Frankfurt, in Thüringen oder im Allgäu, stöhnte bestimmt irgendjemand: »Wie bei uns!«

Für mich selbst hatte das Aufschreiben beinahe etwas Therapeutisches. Immer

wieder hat es meine Töchter, meinen Mann und mich an einen Tisch gebracht, um Ereignisse, Gefühle, Höhe- und Tiefpunkte, die nun mitunter schon über zehn Jahre zurücklagen, zu rekonstruieren. Das war schön! Genauso wie die Stunden, in denen ich meiner Familie das Buch vorgelesen habe, als es fertig war – und ich mir wünschte, dass sie es als Erste freigaben und für gut befanden. Da haben wir alle gespürt: Mit etwas Abstand ist manches nicht mehr so schwer, und wir konnten auch wieder die vielen komischen Situationen sehen, die uns im Schulalltag begegnet sind.

Und nun hoffe ich, dass dieses Buch auch anderen hilft: All den Eltern, die wie ich unfreiwillig zu Hilfslehrern und Hilfslehrerinnen gemacht wurden und werden. Und damit vielleicht auch ihren Kindern – vor allem denen, die nicht dahin

gehen, wo alle hinwollen: aufs Gymnasium.

Anke Willers, im Frühjahr 2019

23 Jahre vorher

Mein letzter Schultag

Es war im Mai 1983, an einem Freitag, dem 13. Ich weiß es noch genau: Ich fuhr mit dem Fahrrad durch die fröhlichen Roggenfelder der niedersächsischen Provinz. Immer geradeaus. Mein Herz hüpfte, und die Halme auf dem Feld, durch das der Weg führte, schienen mir wie eine große La-Ola-Welle zuzuwinken. So, als wollte jeder einzelne mir zurufen: »Hey, du hast es geschafft. Glückwunsch!«

Ja, ich hatte es geschafft! Zwei Stunden vorher hatte ich meine letzte Abprüfung

bestanden. Es war die mündliche Gemeinschaftskunde: Faschismustheorien. Es war gut gelaufen. Ich trat ausgelassen in die Pedale und dachte: »Freitag, der 13. – das ist mein Glückstag. Und 13 meine Glückszahl.«

Als ich zu Hause ankam – meine Eltern hatten eine Landwirtschaft –, ging gerade mein Vater über den Hof. »13 Punkte«, rief ich ihm zu. Mein Vater hob den Daumen. Auch, wenn er wahrscheinlich nicht mal genau wusste, ob 13 Punkte jetzt viel oder wenig waren. Denn in meinen 13 Schuljahren hatte er sich nie um meine Schulangelegenheiten gekümmert. Meine Mutter war immerhin zu den Elternabenden gegangen. Und hatte mir gut zugeredet, wenn ich vor irgendeiner Klassenarbeit in Panik ausgebrochen war. Sie hatte in der Unterstufe zwei- oder dreimal ein Kunstbild